

Uwe Sielert

Sexuelle Bildung und sexuelle Gesundheit

1. Sexuelle und reproduktive Gesundheit braucht sexuelle Bildung ¹

Seit den Erfahrungen mit der weltweiten HIV bzw. Aids-Pandemie und den Aktionsprogrammen, die Mitte der 1990er Jahre auf internationalen Gesundheits- und Frauenkonferenzen anlässlich sexualitätsbezogener Defizite und Diskriminierungen beschlossen wurden, wird sexuelle Gesundheit als wesentlicher Teil des bio-psycho-sozialen Wohlbefindens der Menschen angesehen. Es geht längst nicht mehr allein um die Beratung zur Fortpflanzung, Verhütung, zu sexuellen Störungen und sexuell übertragbaren Infektionen, sondern umfasst grundsätzliche Themen wie sexuelle Zufriedenheit und sexuelle Selbstbestimmung angesichts der persönlichen Identität und Geschlechtlichkeit. Damit ist gleichzeitig eine an der Diversität verschiedener Lebenswelten orientierte, auf Empowerment und den Menschenrechten basierende, Politik erforderlich, die neben der Gestaltung partizipativer Strukturen auch infrastrukturelle Settings und Bildungsangebote für alle Altersphasen und Lebensweisen bereitstellt.

Als Makrodeterminanten sexueller Gesundheit werden in der Regel die direkten Einflussvariablen Sexualideologie, Dienstleistungen, Informationen/Aufklärung und Globalisierungseffekte benannt (Lottes 2010: 89). Zur empirischen Erfassung der Determinante Information/Aufklärung gehören nach Lottes „die Ausführlichkeit, wissenschaftliche Korrektheit und Universalität der schulischen Sexualkunde-Lehrpläne, der Umfang von Medienprogrammen zur sexuellen Gesundheit und der Zugang zu anderen Informationsmöglichkeiten wie dem Internet“ (Lottes 2010: 87). „Außerdem sind für die direkten Determinanten „Bildung“ und „Dienstleistungen“ die Ausbildung und die Fähigkeiten von Lehrern und Gesundheitsfachkräften sowie der Grad der Kooperation und Koordination zwischen dem Gesundheits- und Bildungssektor zu untersuchen“ (ebd.: 87). Lottes sieht zudem eine direkte Wechselwirkung zwischen den Bildungsfaktoren Informationen/Aufklärung und der Sexualideologie, ohne sie genauer zu spezifizieren (ebd.: 89). In den letzten zwanzig Jahren hat sich dieser Bildungssektor jedoch zu einem umfassenderen Konzept sexueller Bildung weiterentwickelt, so dass eine ausführlichere Darstellung dieser Entwicklung mit gelegentlichen Bezügen zur sexuellen Gesundheit hier vorgenommen werden soll.

Der Beitrag skizziert eingangs die historische Entwicklung von der Aufklärung für Kinder und Jugendliche bis zur ganzheitlichen sexuellen Bildung als eine wesentliche Voraussetzung für die Verwirklichung einer ganzheitlich konzipierten sexuellen Gesundheit, wie sie von der WHO 2006 verabschiedet wurde. Des Weiteren werden die Essentials des in Deutschland dominanten und auch im angloamerikanischen Bereich als ‚Comprehensive Sex Education‘ vertretenen Konzepts erörtert, in seiner thematischen Breite entfaltet, auf Handlungsfelder bezogen und mit methodischen Handlungsmodalitäten versehen. Den Abschluss bildet ein Hinweis auf die Bedeutung sexueller Bildung zur Gestaltung institutioneller Sexualkulturen, um sexueller Gewalt entgegen zu wirken.

¹ Der Beitrag erscheint in: Hahn, Daphne u.a. (Hrsg.) (2020): Jahrbuch für Kritische Medizin und Gesundheitswissenschaften (JKMG). Sexualität und Reproduktion zwischen individuellen Vorstellungen und gesellschaftlichen Normen.

2. Von der Aufklärung zur sexuellen Bildung

Die Ausweitung der Zuständigkeit von Sexualpädagogik, beginnend bei diversen Präventionsthemen bis zu einer „Pädagogik vielfältiger Lebens- und Liebesweisen“ (Hartmann, 2002) lässt sich anhand ihrer Geschichte vom jahrzehntelangen Repressionsdiskurs bis zum Bildungsdiskurs der Gegenwart verdeutlichen. Sexualerziehung kennt eine lange Tradition der Sexualunterdrückung durch kirchliche Dominanz im Alltagsleben aber auch ein Verständnis von Aufklärung bis zum 19. Jahrhundert, bei dem die Emotionen als Störfaktoren des erhabenen Verstandes galten. Nach einer kurzen Phase der medizinischen Initiativen für eine ideologiefreie Prävention sexuell übertragbarer Krankheiten instrumentalisierte der Nationalsozialismus die Sexualerziehung für eine völkisch dominierte Konzeption von sexueller Gesundheit (Koch, 2000).

Selbst kurz nach dem Zweiten Weltkrieg hatte die Sexualerziehung noch eine moderat repressive Funktion zur Vorbereitung der Jugend auf das Sexualleben in Ehe und Familie, verbunden mit der Aufklärung über Geschlechtskrankheiten und sexuell abweichendes Verhalten. (Schmidt u. a., 2017: 34 und 42-48). Erst in den späten 1960er Jahren ermöglichten verschiedene technologisch-wirtschaftliche Entwicklungen und Demokratisierungstendenzen sowohl in der DDR als auch in der Bundesrepublik eine Aufwertung sexueller Lebensenergie mit ihren vielfältigen Funktionen und Ausdrucksweisen. Lust wurde von den Protagonist*innen der (auch feministischen) *Befreiungsdiskurse* positiv konnotiert und die Anerkennung ihrer je individuellen Ausdrucksweisen in allen Lebensaltern und Zielrichtungen eingefordert. (Schmidt u. a., 2017: 52-73). Die Rezeption sexualwissenschaftlicher Erkenntnisse erweiterte im *Professionalisierungsdiskurs* der 1980er Jahre den sexualpädagogischen Horizont in die Richtung eines breiten Sexualitätsbegriffs, theoretisch basierend auf der Psychoanalyse Freuds, später auf dem Konzept des Sexualdispositivs Foucaults (Sielert, 2015a, 36-49). Für die Beschreibung des Gegenstandsbereichs von Sexualerziehung wurden in der Erziehungswissenschaft die ebenfalls breiten Arbeitsdefinitionen der WHO² zugrunde gelegt. Auf dem Hintergrund der feministischen Queer-Debatten wurden die Zusammenhänge zwischen Sex, Gender und Begehren von der wissenschaftlichen Disziplin ‚Sexualpädagogik‘ eingearbeitet, Homophobie und Heteronormativität kritisiert und die Metamorphosen der Sexualität in den Lebensphasen thematisiert (Sielert 2001 und 2015a, 67-95). Sexualkunde war zwar schon seit 1969 Pflichtinhalt des öffentlichen Schulwesens, blieb in der Praxis aber bis zur Entwicklung des Konzepts sexueller Bildung in den 1990er Jahren weitgehend auf den Biologie- und Religionsunterricht beschränkt. In der Sexualwissenschaft wurde mit der Verabschiedung von der vulgär-freudianischen Triebtheorie und der damit zusammenhängenden Dampfkeßelsymbolik die Kultivierbarkeit des Sexuallebens als Lernaufgabe professionalisiert (Sielert, 2015a, 40-50). Zaghafte entwickelte sich mit der sexualpädagogischen Forschung auch die Professionalisierung von Sexualpädagog*innen und eine ganzheitliche Didaktik der Sexualerziehung, die zunehmend auch auf die Schule Einfluss gewann. (Schmidt u. a., 2017:119).

² „Sexualität ist untrennbar mit Gesundheit insgesamt, mit Wohlbefinden und Lebensqualität verbunden. Sie ist ein Zustand des körperlichen, emotionalen, mentalen und sozialen Wohlbefindens in Bezug auf die Sexualität und nicht nur das Fehlen von Krankheit, Funktionsstörungen oder Gebrechen. Sexuelle Gesundheit setzt eine positive und respektvolle Haltung zu Sexualität und sexuellen Beziehungen voraus sowie die Möglichkeit, angenehme und sichere sexuelle Erfahrungen zu machen, und zwar frei von Zwang, Diskriminierung und Gewalt. Sexuelle Gesundheit lässt sich nur erlangen und erhalten, wenn die sexuellen Rechte aller Menschen geachtet, geschützt und erfüllt werden. Es bleibt noch viel zu tun, um sicherzustellen, dass Gesundheitspolitik und –praxis dies anerkennen und widerspiegeln.“ (WHO 2011).

Sexualerziehung wurde dennoch immer durch Gefahren- und *Präventionsdiskurse* ‚befeuert‘. Begründet wurde ihre Bedeutung stets mit der Vermeidung von ungewollten Schwangerschaften, Geschlechtskrankheiten und sexueller Gewalt. Hinzu kamen in den 1980er Jahren die Aids-Gefahr, die stärkere Wahrnehmung von sexuellem Missbrauch in der Familie, ab den 1990er Jahren auch in pädagogischen Einrichtungen, und die Angst vor den Auswirkungen allgemein zugänglicher Pornografie auf Kinder und Jugendliche. Sexualerziehung als ‚Gefahrenabwehrpädagogik‘ drohte neben den durchaus segensreichen Präventionswirkungen, – diesmal implizit – zu einer Form von moderner ‚Sexualprävention‘ zu werden (ebd., 2017: 220-235). Parallel dazu entwickelte sich die Profession Sexualpädagogik national und international weiter und nutzte in Deutschland den inzwischen vom bildungsbürgerlichen Dünkel gereinigten Bildungsbegriff zur Etablierung einer *sexuellen Bildung*, mit der die Sexualerziehung aus dem Schatten des präventiv immer auch Notwendigen in das Licht des selbstbestimmt zu Lernenden gehoben wurde. Sexuelle Selbstbestimmung als Menschen- und Persönlichkeitsrecht wurde zum tragenden Wert, international gesetzt durch die Weltgesundheitsorganisation (BZgA, 2011), verbreitet von der Frauenbewegung, den Interessenvertretungen sexueller Minderheiten und Fachgesellschaften wie in Deutschland beispielsweise der Gesellschaft für Sexualpädagogik (gsp) und pro familia (Sielert, 2015a: 68-97). In vielen Europäischen Ländern und auf internationaler Ebene hat sich für diesen Ansatz umfassender sexueller Bildung der Begriff „comprehensive sex education“ (CSE) etabliert. Das Konzept berücksichtigt kognitive, emotionale und soziale sowie politische Aspekte von Sexualität, geht ab von dem „Aufklärungsunterricht“ früherer Jahrzehnte, spricht Kinder und Jugendliche wie auch Erwachsene altersgerecht und lebensnah an, nimmt vorhandenes Wissen, Wünsche und Fantasien ernst und macht sowohl den Lustaspekt zum Thema als auch Gewalttatsachen und Diskriminierungsaspekte in heteronormativen, patriarchal dominierten Gesellschaften (UNFPA 2015). Sowohl der Lustbezug als auch die ideologie- und genderkritische Dimension dieser umfassenden Position ist sowohl in Deutschland als auch international umkämpft. Große Unterschiede finden sich zwischen diesen genderkritisch-queeren Ansätzen und liberalen sowie konservativen Konzepten. Sie beziehen sich vornehmlich auf Verhütung, Schwangerschaftsabbruch, Geschlechterverhältnisse und LGBTIQ*-Identitäten. Obwohl alle international bedeutsamen Organisationen (UNESCO, International Planned Parenthood Federation (IPPF), WHO und andere Akteure) hinter dem CSE-Programm stehen, werden in politischen Regionen mit religiös-dogmatischer Sexualideologie „Abstinenz-Programme“ gefördert, die sexuelle Enthaltsamkeit vor der Ehe fordern, keine Informationen über z.B. Kondome als Verhütungsmethoden, erst recht keine ideologie- und genderkritischen Ansätze enthalten. Daneben existieren „konventionelle CSE-Programme“, die zwar Verhütungsinformationen, jedoch keinerlei Gender- und Empowermentintentionen beinhalten (Haberland & Rogow 2015). Internationale Evaluationsstudien zeigen deutlich, dass die ganzheitlichen CSE-Programme signifikant positivere Effekte bezüglich der WHO-Ziele zur sexuellen Gesundheit aufweisen als solche Konzepte, die keine herrschaftskritischen Gender und Empowerment-Bausteine enthalten. Evaluationen von sowohl verkürzt-konventionellen CSE-Programmen als auch Abstinenz-Konzepten zeigen zwar verschiedene Verhaltensänderungen bezüglich einiger der angestrebten Ziele (Enthaltsamkeit und Schwangerschaftsverhütung), nicht jedoch bezüglich der Reduktion von Vergewaltigungen

und sexuell übertragbarer Krankheiten (Rottach u.a. 2009) / Gay J. u.a. 2010)³. Ermutigend ist, dass neue CSE-Programme und damit auch jene Konzeption, die in Deutschland mit „sexueller Bildung“ gemeint ist, weltweit zunehmen: „Compared with even 5 years ago, there are increasing numbers of examples around the world of curricula in place or under development that emphasize gender and rights, both in the public and among NGO’s (Rogow & Haberland 2015). Ein Grund mehr, sich genauer mit diesem erziehungswissenschaftlichen Konzept der Sexualpädagogik auseinanderzusetzen:

3. Essentials sexueller Bildung:

Karl Heinz Valtl prägte 2008 erstmals den Begriff der „sexuellen Bildung“, mit dem er auf die innerdisziplinäre Debatte in der Sexualpädagogik um die Weiterentwicklung bzw. Ergänzung der konventionellen, auf Kinder und Jugendliche bezogenen Sexualerziehung hinwies. Wenn Bildung als „Formung und zunehmend Selbstformung der Person durch aktive Weltaneignung“ (Valtl 2008, S. 128) begriffen wird, dann meint sexuelle Bildung in Analogie zur politischen oder zur musikalischen Bildung die sowohl selbstbestimmte als auch von außen angeregte Kultivierung des Begehrens, der Geschlechtlichkeit, der Generativität sowie der Beziehungs- und Lebensweisen. Es geht nicht um ‚Bildung durch Sexualität‘, oder eine ‚proaktive Sexualisierung von Kindern‘, um sie für Erwachseneninteressen zu instrumentalisieren‘ wie gelegentlich missverständlich angenommen wird, um sexualfreundliche Konzepte zu diskreditieren (Etschenberg 2019: 38f).

Denn Sexuelle Bildung ist (1.) *selbstbestimmt und orientiert sich am Lernenden*. Sie betont das Recht der Menschen auf die Abwesenheit von Fremdbestimmung. Das gilt im Grundsatz auch für Kinder und Jugendliche. Die Fähigkeit zur Selbstbestimmung wird vorausgesetzt, obwohl sie noch im Entstehen ist, aber genau dadurch wächst sie. Die Gestaltung von Lernumgebungen und alle Bildungsanstrengungen sind auf diesen Prozess abzustimmen. Intendierte sexuelle Bildung kann dazu beitragen, dass die oft zufällig erfahrenen sexuellen Lernprozesse nicht richtungslos und vor allem nicht selbst- und fremdschädigend verarbeitet werden. Sexuelle Bildung hilft also, das Recht aller Menschen auf Sexualität zu verwirklichen und zwar in der für die einzelnen Individuen in ihrer jeweiligen Lebenssituation, dem sich entwickelnden Lebensstil, der eigenen sexuellen Orientierung und den Vorstellungen vom gelungenen sexuellen Leben gewählten Variation.

Sexuelle Bildung hat (2.) *einen Wert an sich*. Eine disziplinäre Sexualpädagogik und praktische Sexualerziehung, die nur an Prävention interessiert ist, braucht keine ‚höhere Bildung‘, die über die Vermittlung grundlegender sexueller Kompetenzen hinausgeht. Wenn Sexualität aber mit allen ihren Facetten zum unmittelbaren Lebensgenuss, zum Kern der persönlichen Identität gehört, dann muss sie als Ressource akzeptiert und kultiviert werden. Menschen lernen, sexuell zu sein, je nach individueller Biografie, die einen mehr, die anderen weniger. Wenn die Erregbarkeit nicht ebenso wie die menschlichen Dispositionen zur Sensibilität, Einfühlung und Liebesfähigkeit zugelassen und kultiviert werden darf, bleibt sie stumpf. Bekommt sie aber Nahrung und die Chance zur Energetisierung der persönlich verantworteten Identität, so entsteht ein persönliches Konzept von ‚Sexualität‘ z. B. in Analogie zu ‚Musikalität‘: Das Empfinden differenziert sich, und die Bereitschaft, auch sexuell in selbstbestimmter Weise auf Umweltreize zu reagieren, nimmt zu.

Sexuelle Bildung ist (3.) *konkret und brauchbar*. Sie muss weltoffen sein und die Realität zeigen, wie sie ist und nicht, wie Pädagoginnen und Pädagogen sie gerne hätten. Die Mittel dazu müssen zur Verfügung gestellt werden, damit die Heranwachsenden lernen, sexuelle

³ „although gender norms are a gateway factor for a host of outcomes, more research is needed to demonstrate whether empowerment-focused CSE programs may provide a key to opening the gate“ (Haberland 2015: 518))

Erfahrungen anzunehmen oder zurückzuweisen, zu bewerten und zu beurteilen. Dazu können alle ‚Bildungsgüter‘ dienen, alles, was sich in der sexuellen Kulturentwicklung und als Hilfe für die Minimierung von Fremdbestimmung als brauchbar herausgestellt hat. Die tagtäglichen und besonderen positiven und negativen Begegnungen mit der Welt müssen schon Kinder und Jugendliche, erst recht Erwachsene selbst bewältigen. Sexuelle Bildung muss dazu auf konkrete und brauchbare Weise ‚die Sachen klären und die Menschen stärken‘.

Sexuelle Bildung *spricht (4.) den ganzen Menschen an, also alle Lebensalter und zwar kognitiv, emotional, sozial und spirituell*. Kinder und Jugendliche brauchen Kompetenzen, um in die verschiedenen Funktionen von Sexualität (Lust, Beziehung, Identität, Fruchtbarkeit) und Ausdrucksformen (von der Zärtlichkeit über die Sinnlichkeit, Erotik bis zu körperlich ekstatischen Erfahrungen) hineinzuwachsen, sich auszudrücken, sexuelle Erlebnisfähigkeit wie auch Impulskontrolle zu erlernen. Vor allem müssen sie lernen, ihre sexuelle Integrität zu schützen, indem sie sich auch gegen sexuelle Übergriffe anderer zu wehren wissen. Erwachsene brauchen vor allem die Kompetenz, in unterschiedlichen Lebenslagen und Entwicklungsstadien die ‚Einheit des Widersprüchlichen‘ auszubalancieren zwischen Lust und Beziehung, Fruchtbarkeit und Selbstbezug, Dauer und Lebendigkeit, Vertrautheit und Fremdheit. In ihrer Beziehung zu Kindern und Jugendlichen müssen sie lernen, ihnen mit einer Liebe zu begegnen, die sie nicht bindet oder instrumentalisiert, sondern freisetzt für die eigene psychosexuelle Entwicklung.

Sexuelle Bildung ist *(5.) politisch, und das in zweifacher Weise: als abhängige und als unabhängige Variable*. Sexualität wird durch politische Entscheidungen beeinflusst und beeinflusst ihrerseits politisches Tun. Sexuelle Bildung sollte ein Bewusstsein für diese Zusammenhänge wecken und die Menschen dazu befähigen, zu politisch relevanten Themen wie z. B. sexuelle Gewalt, sexuelle Minderheiten und Sexualerziehung generell als kompetente Bürger und Bürgerinnen einer offenen und demokratischen Gesellschaft mitreden und handeln zu können. Insbesondere während internationaler Konferenzen zur Bilanzierung und Förderung der ‚Comprehensive Sex Education‘ wird hervorgehoben, wie wichtig es ist, die Kontexte zu analysieren, in denen sich CSE-Programme befinden, um deren Ablehnung und Marginalisierung angesichts konservativer Sexualideologien besser zu verstehen und darauf reagieren zu können. Hervorgehoben wird die Notwendigkeit, stärker mit Elternverbänden und anderen gesellschaftlichen Interessengruppen zusammenzuarbeiten, um die Akzeptanz für sexuelle Bildungsprogramme zu erhöhen, welche Geschlechtergleichstellung und Menschenrechte als Kernelement enthalten (UNFPA 2015: 9).

4. Themen sexueller Bildung

Menschliche Sexualität ist mehr als Genitalität, beschränkt sich also nicht auf Körperfunktionen und das Fortpflanzungsgeschehen, sondern umfasst als wesentliches „Querschnittsthema“ der Persönlichkeit sowohl Fruchtbarkeits- als auch Lust-, Identitäts- und Beziehungsaspekte im Lebenslauf. Auch sexuelle Bildung enthält eine Vielzahl von Unterthemen, die je nach gesellschaftlicher Entwicklung in unterschiedlichem Maße bedeutsam werden.

Die Bedeutung des traditionellen Kernbereichs sexualerzieherischer Tätigkeit, der „*Körper- und Sexualaufklärung*“ ist sowohl unstrittig wie auch immer wieder neu zu prüfen. Während diese Thematik im klassischen Verständnis von Sexualaufklärung dominiert, ist sie in den letzten Jahren zugunsten der Behandlung von Beziehungsthemen in den Hintergrund geraten. Heute wird dieser Bereich wieder stärker ins Blickfeld gerückt, weil STI-Infektionen in den letzten Jahren zugenommen haben (Pott & Lulei 2012), Eltern kaum über die körperliche und sexuelle Entwicklung Jugendlicher mit ihren Kindern reden und in den Freundschaftsgruppen nicht selten Falschinformationen und Halbwahrheiten weitergegeben werden (BZgA 2005: 55ff).

Das angemessene *Sprechen über Sexuelles* gehört zu den Grundvoraussetzungen sowohl der Prävention unerwünschter Persönlichkeitsbeeinträchtigungen als auch aller anderen Bemühungen zur Verwirklichung sexualpädagogischer Ziele. Insbesondere angesichts der ‚öffentlichen Geschwätzigkeit‘ über Sexualität und der Notwendigkeit, den Intimitätsschutz zu betonen, bedarf das Sprechen über Sexuelles der verstärkten pädagogischen Reflexion (Sielert 2017).

Postmoderner Pluralismus erhöht individuelle Orientierungsaufgaben, oft auch Orientierungsdruck, so dass sexuelle Bildung verstärkt vor die Aufgabe gestellt ist, *Ethik, Moral und Wertorientierung* als Bereich der sexuellen Identität zu thematisieren. Moralische Qualifizierung bedeutet immer auch *Persönlichkeitslernen*, nicht als Programm der Werteübermittlung, sondern als Erhöhung des Bewusstseins über das eigene Selbst mit dem Ziel der Selbstbestimmung und Selbstverantwortung. Die zahlreichen anspruchsvollen Entwicklungsaufgaben von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in einer auch sexualmoralisch offenen Gesellschaft macht wesentlich mehr aufklärende und erziehende Hilfestellungen zur (Selbst)bildung erforderlich als das in weniger komplexen Gesellschaften notwendig war. Sexualmoralische Bildung intendiert die Befähigung zu einer eigenen Position angesichts der Kenntnis verschiedener Werteperspektiven und die Auseinandersetzung um eine persönlich tragfähige Vorstellung vom gelungenen Sexualleben. Die Entwicklung einer solchen persönlichen Überzeugung ist entwicklungspsychologisch ein anspruchsvoller Bildungsprozess, der sich aus sehr vielen einzelnen Kompetenzen zusammensetzt (Sielert 2005: 130-147).

Sexuelle Bildung benötigt Wissen über die Zusammenhänge von *Sexualität, Gesellschaft und Politik*, um sich der Verwobenheit und Prozesshaftigkeit sexueller Sozialisation bewusst zu werden und zentrale gesellschaftliche Diskurse beurteilen zu können. Je nach Alter, Lebenssituation und Funktion der Zielgruppe muss diese politische Dimension unterschiedlich berücksichtigt werden; und das ohne Sexualität für politische Zwecke zu instrumentalisieren, wie das kurzfristig in der sexuellen Revolution der 1960er und 1970er Jahre der Fall war (Schmidt, Henningsen & Sielert 2017: 52-74). Jugendliche und Erwachsene z.B. sollten sich damit auseinandersetzen, dass ihre ganz individuellen sexuellen Rechte und Freiheiten nur in einem toleranten und die Privatsphäre des Einzelnen achtenden politischen Klima erhalten bleiben können. Pädagogische Fachkräfte sollten beispielsweise wissen, dass die so genannte ‚sexuelle Verwahrlosung‘ von Kindern und Jugendlichen weniger mit Sexualität als mehr mit Bildungsarmut und sozialer Deprivation zu tun und Pornographie nicht durchweg jugendgefährdend sein muss (Sielert 2010).

Als wesentlicher Motor der Veränderung von Sexual- und Beziehungsverhältnissen kann die Flexibilisierung der *Geschlechtsidentitäten* und die *Geschlechterverhältnisse untereinander* bezeichnet werden. Weil das Geschlecht im Zentrum sexueller Identität verortet ist, geht es in der Sexualpädagogik um die Wahrnehmung und Veränderung von Geschlechtersozialisation und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für alle gesellschaftlichen Bereiche. Dabei geht es nicht mehr nur um männliche und weibliche Identitäten, sondern auch um Inter- und Transgeschlechtlichkeit sowie queere Selbstverständnisse (Debus & Laumann 2018).

Mit dem Thema „*sexuelle Orientierungen*“ ist nicht nur Hetero-, Homo- und Bisexualität gemeint. Die Pluralität der Lebenswelten und die Varianz der Lebensformen macht insgesamt deutlich, dass menschliches (auch sexuelles) Leben ein Kontinuum mit vielen möglichen intraindividuellen Varianten ist und es nicht nur darum gehen kann, additiv Homosexualität zur heterosexuellen Norm hinzuzufügen. Zurzeit geht es in der sexuellen Bildung vorzugsweise noch um die Bereitstellung von Hilfen und Begleitung für Jugendliche und Erwachsene im homosexuellen Coming Out und die allgemeine Förderung von Akzeptanz verschiedener Lebensweisen gegenüber. Hinzu kommen Anregungen zur Bewältigung

biografischer Flexibilisierung der sexuellen Orientierung (Sielert 2015b).

Sexualität im Spannungsfeld der Kulturen wurde zu einem wichtigen Thema angesichts der Tatsache, dass auch Deutschland sich offiziell als Einwanderungsland versteht und sich die Räume organisierter Erziehung immer stärker multikulturell zusammensetzen. Insbesondere die Fluchtbewegungen der letzten Jahrzehnte und die damit zusammenhängenden Migrationskonflikte haben die Bedeutung interkultureller sexueller Bildung verstärkt (Sielert, Marburger & Griese 2017b).

Wegen der öffentlichen Thematisierung und der zunehmenden intersektionalen Ausrichtung von Sexualpädagogik (Debus & Laumann 2018: 107, 132, 161) ist *Sexualität und Behinderung* in den letzten Jahren im Themenkanon sexueller Bildung bedeutsamer geworden, ohne bereits die entsprechende Beachtung zu finden (Clausen & Herrath 2013). Gleiches gilt für *Sexualität im Alter*, ein Thema, bei dem die sexuelle Bildung bzw. Sexualgerontagogik noch weit hinter der Konsumindustrie und dem Gesundheitssektor zurückbleibt (Mahnke & Sielert 2004).

Damit wird noch einmal besonders hervorgehoben, dass sich sexuelle Bildung über die *gesamte Lebensspanne* erstreckt und mit den Möglichkeiten der Beratung und Erwachsenenbildung verschränkt werden muss. Dazu gehört auch die Berücksichtigung *besonderer Lebenssituationen*, in denen Menschen sich hilfreiche, auch auf Sexualität bezogene Begleitung wünschen. Das betrifft z. B. *Situationen im Krankenhaus, im Gefängnis, auch bei Militär*, die bisher kaum empirisch und durch Konzepte der sexuellen Bildung aufgegriffen wurden.

Sexuelle Bildung leistet einen wesentlichen Beitrag zur *Prävention sexueller und sexualisierter Gewalt*⁴. Sie macht schon Kinder und Jugendliche sexuell sprachfähig, stärkt ihr Körpergefühl und Spürbewusstsein für angenehme und unangenehme Kontakte, fördert die Fähigkeit zur Aushandlung von Erwartungen bzw. Wünschen und erhöht die Bereitschaft, sich angesichts unangenehmer Erfahrungen an kompetente Vertrauenspersonen zu wenden. Viele der schon benannten Themenbereiche wirken unterstützend bei der Vermeidung ungewollter Grenzüberschreitungen (Sielert 2018). Sexuelle Erfahrungen sind aber immer eine Mischung aus positiven und negativen, zumindest unangenehmen und vor allem ambivalenten Erfahrungen. Grenzgänge und Grenzüberschreitungen, auch Mischungen von Lust und Schmerz sind also nicht immer von vornherein auszuschließen. Wenn der Aushandlung kein Raum gegeben wird, um die multiplen und dynamischen Aspekte der Lust zu erfahren und zu bereden, können grundlegende Kompetenzen der sexuellen Entfaltung und der Abwehr von Unerwünschtem nicht erlernt werden. Irritation fordert immer zu Fragen, zum Dialog und auch zu Grenzsetzungen heraus. Vor allem ist Moralerziehung nicht möglich, wenn Ethik und Sexualität nicht in konkreten Zusammenhängen diskutiert und bewertet werden können (vgl. Cameron-Lewis / Allen 2013: 127f).

Gegen die tendenzielle Überschattung des Sexuellen mit Gewaltaspekten im populären pädagogischen Empfinden setzt eine sexualfreundliche sexuelle Bildung auch die *Sensibilisierung der Sinne und Sinnlichkeit* als Thema für die theoretische und praktische Arbeit. Das Thema umfasst die Reflexion und Kultivierung von Körperlichkeit, der sinnlichen Ausstrahlung, der Wechselwirkung von Selbst- und Fremdwahrnehmung, der Balance von Selbstwertgefühl, Ich-Ideal und äußerer Erscheinung sowie die aktive Gestaltung der Selbstpräsentation. Zu diesem Themenbereich gehören beispielsweise nicht nur Flirtkurse in der geschlechtssensiblen Arbeit mit Jungen, sondern ebenso Bodypainting und die Arbeit mit Identitätscollagen im Kunstunterricht der Schule (Voß & Katzer 2019).

⁴ Sexuelle Gewalt ist überwiegend durch Sexualität motiviert, während bei der sexualisierten Gewalt Machtaspekte im Vordergrund sexueller Grenzverletzungen und Gewalttaten stehen.

Durch die Themen ‚unerwünschte Teenagerschwangerschaften‘ wie auch der Gendergerechtigkeit in Beziehungen rückte in den letzten Jahren die Einsicht in den Vordergrund, dass es bei der sexuellen Bildung immer auch um generatives Verhalten gehen muss, mithin um *Lebensplanung und allgemeine Zukunftsgestaltung* angesichts unterschiedlicher Lebensweisen, was zum Teil auch mit dem Begriff der ‚reproduktiven Gesundheit‘ gemeint ist (BZgA 2001 & 2006).

Als Querschnittsthema durch alle die genannten Teilthemen werden die Auswirkungen der Digitalisierung auf die Sexualität der Menschen immer bedeutsamer in der sexuellen Bildung. Es geht dabei um *Cybersexualität* im weitesten Sinne, einschließlich von Partnerschaftsforen, Datingplattformen, sexualitätsbezogenen Chaträumen, Sexting, Robotersexpuppen, Teledildonik sowie den großen Bereich der Internetpornografie (Horx 2017).

5. Handlungsfelder und organisationale Kontexte als Ermöglichungsräume für sexuelle Bildung

Sexuelle Bildung wird immer noch vornehmlich verstanden als eine Querschnittsaufgabe des Erziehungs-, Bildungswesens. Sie wird in den unterschiedlichen Handlungsfeldern mit ihren jeweiligen Akzenten und Chancen konzeptioniert, auch infrastrukturell vernetzt. Sexuelle Bildung bezieht sich längst nicht mehr nur auf Erziehungsräume von Kindern und Jugendlichen, sondern umfasst potentiell sexualitätsbezogene Bildungsprozessen in allen Einrichtungen des Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesens auch für Erwachsene.

Die *Familie* hat die Möglichkeit, die emotionale Grundlage des ‚unbedingten Angenommenseins‘ zu legen, ohne die auch sexuelle Identität nur mit Schwierigkeiten entwickelt werden kann. Als ‚Interpretationsgemeinschaft‘ ermöglicht sie erste Orientierungen im Umgang mit inneren und äußeren Einflüssen auf das sexuelle Erleben der Kinder. (Linke 2015) Insbesondere *Familienbildungsstätten und Kindergärten* ermöglichen sowohl den Kontakt zu den Eltern als auch eine eigenständige Arbeit mit den Kindern zur Kompetenzentwicklung in den spezifischen Themen infantiler Sexualität. Sie sind in unterschiedliche Weise aber durchaus erkennbar in den Bildungsplänen der einzelnen Bundesländer verankert (Wanzeck-Sielert 2004).

Einrichtungen der *Erziehungshilfe* erreichen vor allem Jugendliche mit sexuellen Identitätskonflikten, die einer besonderen sexualerzieherischen Förderung, oft auch Resozialisation bedürfen. Neben der Einführung von Schutzkonzepten ist in den meisten Betriebserlaubnissen für Heime und Jugendwohngemeinschaften ein sexualpädagogisches Konzept verpflichtend gemacht worden (Mantey 2017).

Die *Schule* bleibt - trotz aller Spielräume für ganzheitliche, personale Beziehung - eine primär auf kognitives Lernen bezogene Aufklärungsinstanz und kann auf diese Weise vor allem informative und reflexive Aspekte der sexuellen Bildung abdecken. Immerhin hat sie einen eigenen (auch) sexuellen Bildungsauftrag, den sie vor allem bei Gundschulkindern in Kooperation mit dem Elternhaus umzusetzen hat. Zudem können Schulen diesen Auftrag in Zusammenarbeit mit außerschulischen Initiativen und Beratungsstellen – auch der Gesundheitsdienste – ausführen (Martin & Nitschke 2017). Für den internationalen Kontext hat die BZgA im Auftrag der WHO Standards für die Sexualaufklärung in Europa entwickelt, die als Rahmenkonzept für politische Entscheidungsträger, Bildungseinrichtungen, Gesundheitsbehörden, Expertinnen und Experten, insbesondere aber auch als Anregung für die schulischen Curricula gelten (BZgA 2011).

Außerschulische Jugendarbeit erreicht zwar nicht alle Jugendlichen, hat aber wegen ihrer Strukturmerkmale der Freiwilligkeit, Flexibilität, Pluralität und Methodenvielfalt viele Chancen zu einer ganzheitlichen, auch die emotionalen Bereiche mit einbeziehenden, multisinnlichen, auch geschlechtssensiblen sexuellen Bildung. So konnte sich eine ganzheitliche ‚Sexualpädagogik der Vielfalt‘ zuerst in der offenen Jugendarbeit und Jugendverbandsarbeit

als praktisch umgesetzte sexuelle Bildung durchsetzen (Timmermanns & Tuijer (2008)). Über die Implementierung sexualerzieherischer Maßnahmen in die Regeleinrichtungen der organisierten Erziehung hinaus haben sich sowohl sexuelle Bildung als auch *pädagogische Sexualberatung* – oft im Kontext von Schwangerenkonfliktberatung - zu einem eigenständigen Handlungsfeld entwickelt. Die Ausdifferenzierung der Anlässe führte zur Professionalisierung spezieller Fachkräfte und zur Einrichtung entsprechender Funktionsstellen. Im Einzelnen arbeiten Sexualpädagog*innen und –berater*innen bei verschiedenen *öffentlichen und freien Trägern* wie z.B. in Gesundheitsämtern und Jugendberatungsstellen, im Kinder- und Jugendschutz, bei pro familia und verschiedenen Diensten der Kirchen und Wohlfahrtsorganisationen einschließlich der Behindertenwerke. Noch wenig systematisch ausgebaut und bekannt ist die sexuelle Bildung in Einrichtungen der *Erwachsenenbildung* (Volkshochschulen, Kirchen und Akademien), bei der *Bundeswehr, Polizei und im Justizwesen*. Gerade in diesen Handlungsfeldern sind die Anforderungen an das Personal gewachsen, Genderfragen, Arbeit gegen sexuelle und sexualisierte Gewalt, auch angesichts der Diskriminierung von Minderheiten, zu bearbeiten. Angesichts der Pluralisierung der Lebensweisen und sexuellen Identitäten haben sich ausdifferenzierte Fachstellen und Initiativen herausgebildet, die mit und für *einzelne Zielgruppen* arbeiten: Betroffene von sexueller und sexualisierter Gewalt sowie Arbeit mit Täter*innen und spezifischen sexuellen Identitäten wie homo- und bisexuellen Männern und Frauen sowie Inter*- und Trans*-Menschen (Kavemann & Rothkegel 2012; Debus & Laumann 2019).

6. Handlungsmodalitäten sexueller Bildung

Methodisch bedient sich die Sexualerziehung zunächst aller Handlungsmodalitäten, die in der Erziehung und Bildung allgemein von Bedeutung sind (Nespor 2013). Gemeint sind - je nach Zielgruppe, institutionellem Kontext, Intention und Thema - das bewusst initiierte *Modellernen*, der sexualpädagogische *Unterricht*, die sexualpädagogische *Gruppenarbeit* sowie methodenübergreifende *Projekte und Medienproduktionen* (von Hören 2013). Angesichts der Besonderheit des Sexuellen und der von einzelnen Zielgruppen besonders bevorzugten Informationsquellen wurden in den letzten Jahren spezifische methodische Konzeptionen und Medien entwickelt. Die Bedrohung der Bevölkerung durch HIV und AIDS führte in den 1980er Jahren zur Erprobung zahlreicher komplexer Handlungsstrategien wie z. B. der personalkommunikativen *Präventionskampagne* der BZgA, in der Methoden der Gemeinwesenarbeit umgesetzt wurden (Lehmann 1995). Da Jugendliche zu heiklen Themen der Sexualität erwiesenermaßen andere Jugendliche als Bezugsquelle für Informationen und als Gesprächspartner/innen wählen, wurden Modellprojekte zur *Peer-Education* entwickelt und erprobt (BZgA 2001). Die Inanspruchnahme von *Beratungstelefonangeboten* des Kinder- und Jugendschutzes oder anderer Träger führte zur Entwicklung spezifisch sexualpädagogischer Beratungskonzepte und deren Weitergabe in entsprechenden Fortbildungen für Telefonberater (Klein 2013). Die Tatsache, dass manche Jugendliche ihre Informationen zu aktuellen sexuellen Themen den Jugendzeitschriften entnehmen, veranlasste einige Träger der Gesundheitsförderung, Konzepte der Zusammenarbeit von Sexualpädagog*innen und den Redaktionen der Zeitschriften zu erproben. Um ganzheitliches wertorientiertes Lernen zu ermöglichen und entsprechende Diskurse in der pädagogischen Arbeit anzuregen, entwickelten verschiedene Bundes- und Landesstellen *audiovisuelle Medien*. Für die elektronischen Medien wurde Software mit sexualpädagogisch intendierten Programmen erarbeitet, um speziell Jungen zu erreichen. Sexuelle Bildung wurde auf diese Weise zu einem modernen Anregungsbereich für neue pädagogische Konzepte und Medien, die auch in anderen Sektoren von Bedeutung werden können. Als Beispiel sei hier das Projekt „Sextra“ der profamilia – *online-Sexualberatung* (<https://profamilia.sextra.de>) genannt, das sich bei Jugendlichen zunehmend durchgesetzt hat. Ebenso beliebt ist das

Internetportal www.loveline.de der BZgA, in dem seriöse und fachlich korrekte Informationen zu den Themen Liebe, Partnerschaft, Sexualität und Verhütung vermittelt werden.

In vielen Praxisfeldern der Sozialen Arbeit überschneidet sich die sexuelle Bildungsarbeit mit der Sexualberatung, soweit sie als *sexualpädagogische Beratung* verstanden wird (Semper 2013). Diese besondere Form der Beratung bewegt sich zwischen Sexualpädagogik und Sexualberatung/Sexualtherapie und kann, je nach Zielsetzung, Berater*in und Setting, einmal mehr der Bildung und ein anderes Mal mehr der psychotherapeutischen Beratung zugeordnet werden. Die einseitige Konzentration auf gestörtes Erleben und Sexualverhalten verhinderte bisher die Entwicklung einer pädagogischen Richtung der Sexualberatung, in der das Bedürfnis nach Rat und Beratung auch diesseits der Störung in den alltäglichen erzieherischen Lebenssituationen im Mittelpunkt steht. Es geht um die Begleitung und Unterstützung von Lern- und Entwicklungsprozessen durch das Gespräch mit einzelnen oder auch Gruppen, nicht aber um die Behandlung von Störungen und Konflikten, denen Krankheitswert zugemessen wird. Sexualberatung in diesem Sinne findet meist im Kontext sexualpädagogischer Arbeit statt.

Sexuelle Bildung muss in Zukunft noch stärker den Umgang mit der *Onlinesexualaufklärung* zum Thema machen. Die zuständigen Fachorganisationen sind hinsichtlich des Umgangs und der Reichweite ihrer eigenen Onlineangebote inzwischen von anderen kommerziellen Anbietern überholt worden. Ein sinnvoller Weg der Qualifizierung solcher reichweitenstarken Angebote (sexualbezogenen Wikipedia-Beiträge, öffentliche Onlineforen, Gesundheitsportale und YopuTube-Kanäle) wäre deren Kooperation mit den Fachorganisationen der sexuellen Bildung (Döring 2017).

7. Sexuelle Bildung braucht die Gestaltung von Sexualkultur und sexuell gebildetes Personal

Zu den Handlungsmodalitäten sexueller Bildung gehört die organisationale Arbeit an der Sexualkultur einer Institution, um die unmittelbare Umwelt in die personale und interaktionale Bildungsarbeit einzubeziehen. Diese meso-politische Dimension sexueller Bildung spricht etwas an, was Erich Fromm in seinem viel gelesenen Buch über die ‚Kunst des Liebens‘ (Fromm 1956) für unsere Gesellschaft eingefordert hat: Eine „ars erotica“, die beginnend auf der makrosozialen Ebene der Gesamtgesellschaft über die Institutionen bis zur mikrosozialen Beziehung der Menschen untereinander reicht. Da ausgehend von Liebe und Sexualität seitdem kaum wieder eine sozial- oder gar erziehungswissenschaftliche Theorie entwickelt wurde, bedurfte es erst des sexuellen Missbrauchs in pädagogischen Institutionen, um sich der gesellschaftlichen und institutionellen Faktoren der Zusammenhänge von Sexualität und Gewalt bewusst zu werden (Fegert & Wolff 2006). Viele Organisationen und Einrichtungen begannen nach den Missbrauchsskandalen der vergangenen Jahre, organisationsbezogene Präventionsstrategien gegen sexuelle Grenzüberschreitungen zu etablieren. Das geschah jedoch öfter, ohne Sexualität zu thematisieren und ohne die Sexualkulturen in Augenschein zu nehmen. In jedem Fall betreiben die meisten Organisationen im Zusammenhang mit der Aufgabe, Gewaltprävention zu etablieren, zugleich implizit ein regulierendes Sexualitätsmanagement bzw. eine mehr oder weniger bewusste Gestaltung von Sexualkultur .

Als empirischer Begriff umfasst Sexualkultur die sich unvermeidbar im Spiel von Interessen und Machtkonstellationen etablierenden Werte und Regelsysteme, Symbole und Rituale, Kognitionen und Gefühlsmuster sowie Phantasien, Beziehungen und reales Sexualverhalten wie auch alle Kommunikationsmedien, die sich mittelbar oder unmittelbar auf die verschiedenen Facetten des Sexuellen beziehen. Von Sexualkulturbildung als eines bewussten Gestaltungsprozesses soll die Rede sein, wenn auf die Bedeutung von Sexualität

im menschlichen Interaktionsgeschehen hingewiesen und die Notwendigkeit begründet wird, an ihrer Kultivierung bildend zu arbeiten. Das geschieht durch Sexualpolitik, Organisationsentwicklung und sexuelle Bildung der Mitglieder, aber auch durch teilkulturelle Innovationsprozesse intimer Netzwerke im Sinne einer von innen heraus lernenden Organisation. Wenn eine kritisch-reflexive Sexualpädagogik die Prozesse sexueller Sozialisation und darauf ausgerichtete sexuelle Bildung ernst nehmen will, muss sie auch meso- und makrosoziale Bedingungen in den Blick nehmen und im Rahmen ihrer Möglichkeiten einer auch politisch verstandenen Pädagogik an der Gestaltung von Sexualkultur mitwirken. Doch das ist noch Zukunftsmusik und kein real existierendes Paradigma.

Einrichtungen, die die Implementierung klarer Partizipations-, Transparenz- und Kontrollregeln mit einer die sexuelle Bildung aller fördernden Sexualpolitik flankieren, können eine die Organisationsmitglieder stärkende Sexualkultur auf den Weg bringen. Die Grenzen zwischen produktiven und destruktiven Beziehungen zu erspüren und einzuhalten kann nicht nur ein formales Reglement der Interaktionen zuwege bringen, sondern muss als Ergebnis sexueller Bildung erworben werden. Verantwortliche Organisations- bzw. Einrichtungsmitglieder sind darauf gut vorbereitet, wenn sie selbst Gelegenheit hatten, sich ihrer persönlichen sexuellen Sozialisation, ihres Sexualitätskonzepts und der sexualmoralischen Wertposition bewusst zu werden. Die Bedeutung des sowohl angeleiteten als auch eigenständigen lebenslangen Lernens aller Erwachsenen, vor allem aber der erzieherisch Tätigen, wird mit dem Begriff der sexuellen Bildung unterstrichen. Dadurch wird hervorgehoben, dass sich sexuelle Identität in allen Lebensaltern angesichts der jeweiligen Entwicklungsaufgaben modifiziert und der persönlichen Gestaltung aufgegeben ist. Die Begleitung von Kindern und Jugendlichen in ihrem intimsten Persönlichkeitsbereich ist angesichts der beschriebenen Situation eine sehr anspruchsvolle Aufgabe, auf die durch selbstreflexive Bildungsprozesse vorbereitet werden muss (Sielert 2014).

Literatur- und Quellenangaben:

BZgA - Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2001): Frauen leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung, Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung Bd. 19. Köln.

BZgA - Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2001b): Peer Education. Ein Handbuch für die Praxis. Köln.

BZgA - Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2005): Wenn Teenager Eltern werden. Lebenssituation jugendlicher Schwangerer und Mütter sowie jugendlicher Paare mit Kind. Köln.

BZgA - Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2006): Männer Leben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung, Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, Köln.

BZgA - Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2011): Standards für die Sexualaufklärung in Europa. Köln.

Cameron-Lewis, Vanessa and Allen, Louisa (2013): Teaching pleasure and danger in sexuality education. In: Sex Education, 2013, Vol.13, No 2.: 212-232.

Debus, K.; Laumann, V. (Hrsg.) (2018): Pädagogik geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt zwischen Sensibilisierung und Empowerment. Bestelladresse: bestellung@dissens.de oder als PDF: [Dissens_-_PädagogikGeschlechtlicheAmouröseSexuelleVielfalt.pdf](#).

Döring, N. (2017): Sexualaufklärung im Internet. Von Dr. Sommer zu Dr. Google. In: Bundesgesundheitsblatt Band 60, Heft 9: 1016-1026.

- Etschenberg, K. (2019) Sexualerziehung kritisch hinterfragt. Wiesbaden: Springer.
- Fegert, J.M; Wolff, M. (Hrsg.) (2006): Sexueller Missbrauch durch Professionelle in Institutionen. Prävention und Intervention – ein Werkbuch. Weinheim & Basel: Juventa.
- Fromm, E. (1956): Die Kunst des Liebens. Frankfurt a. M., Berlin & Wien: Ullstein Verlag.
- Gay J., Hardee K. et. al. (2010): What works für women and girls: Evidence for HIV/AIDS interventions. New York: Open Society Institute.
- Haberland, N.; Rogow, D. (2015): Sexuality Education: Emerging Trends in Evidence and Practice. In: Journal of Adolescent Health 56.: 15-21.
- Horx, Matthias (2017): Die Zukunft von Liebe, Sex und Familie. München: DVA.
- Kavemann, B.-Rothkegel, S. (2012): Bestandsaufnahme spezialisierter Beratungsangebote bzw. spezialisierter Beratungsstellen für Menschen, die von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend betroffen sind. Expertise im Auftrag des BMFSFJ, online abrufbar unter: www.frauen-gegen-gewalt.de/finanzierung-von-hilfe.html. Zugriff am 09.11.2019-
- Klein, A. (2013): Virtuelle Beratung Jugendlicher. In: Schmidt, R.B.; Sielert, U. (Hrsg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim & Basel: BeltzJuventa: 746-756.
- Lehmann, H. (1995): Kommunikation in der Sexualaufklärung – Der kommunikationsstrategische Ansatz der BZgA. In: BZgA; Learn to Love. 1. Europäische Fachtagung, Köln: 26-29.
- Linke, T. (2015): Sexualität und Familie. Möglichkeiten sexueller Bildung im Rahmen erzieherischer Hilfen. Gießen: Psychosozial.
- Lottes, I. L. (2010): Makrodeterminanten sexueller Gesundheit. In: Drews, J.; Sweers, H. (Hrsg.): Strukturelle Prävention und Gesundheitsförderung im Kontext von HIV. Deutsche Aids-Hilfe e.V. Berlin. Bestell Nr.030057.
- Mahnke, E.; Sielert, U. (2004): Zeitfluss und Augenblick – Liebe, Sexualität und Älterwerden. Sexualagogische Reflexionen, in: Timmermanns, S.; Tuidel, E.; Sielert, U.: Sexualpädagogik weiter denken. Weinheim: Juventa: 179 – 198.
- Mantey, D. (2017): Sexualerziehung in Wohngruppen der stationären Erziehungshilfe aus Sicht der Jugendlichen. Weinheim & Basel: BeltzJuventa.
- Martin, B.; Nitschke, J. (2017): Sexuelle Bildung in der Schule. Themenorientierte Einführung und Methoden. Stuttgart: Kohlhammer.
- Pott, E.; Lulei, V. (2012): „Mach's mit – Wissen und Kondom“ – die Kampagne zur Prävention von HIV und anderen sexuell übertragbaren Infektionen (STI) der BZgA. In: Sexuologie 19 (3-4) 2012: 105–109.
- Rogow, D.; Haberland, N. (2005): Sexuality and relationships education: Toward a social studies approach. Sex education: 333-344.
- Rohrmann, T.; Wanzeck-Sielert, C. (2014): Mädchen und Jungen in der KiTa. Körper, Gender, Sexualität: Stuttgart.
- Rottach, E.; Schuler, SR.; Hardee, K. (2009): Gender perspectives improve reproductive health outcomes: New evidence, Washington, DC: USAID. (Joint United Nations Programme on HIV and AIDS).
- Schmidt, R. B.; Sielert, U.; Henningsen, A. (2017): Gelebte Geschichte der Sexualpädagogik. Weinheim & Basel: BeltzJuventa.
- Semper, R. (2013): Sexualpädagogische Beratung. In: Schmidt, R.-B.; Sielert, U. (Hrsg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim Basel: BeltzJuventa: 655-669..
- Sielert, U. (2001): Gender Mainstreaming im Kontext einer Sexualpädagogik der Vielfalt. In: BZgA: Forum Sexualaufklärung und Familienplanung. H.4: 18-24.
- Sielert, U. (2010): Sexuelle Verwahrlosung – Interventionsnotwendigkeiten und -möglichkeiten aus pädagogischer Perspektive. In: Schetsche, M.; Schmidt, R.B.: Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde- Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen. Wiesbaden: VS-Verlag: 241-257.

- Sielert, U. (2014): Gelingensbedingungen lustvoller und produktiver Sexualkultur in pädagogischen Organisationen. In: Geramanis, O.; Hermann, K. (Hrsg.): Organisation und Intimität. Der Umgang mit Nähe im organisationalen Alltag – zwischen Vertrauensbildung und Manipulation. Heidelberg: Auer-Verlag: 41-60.
- Sielert, U. (2015a). Einführung in die Sexualpädagogik. Weinheim & Basel: Beltz.
- Sielert, U. (2015b): Sexuelle Vielfalt als Thema der Sexualpädagogik. In: Huch, S.; Lücke, M. (Hrsg.): Sexuelle Vielfalt im Handlungsfeld Schule. Bielefeld: transcript: 93-112.
- Sielert, U. (2017a): Sprache, intime Kommunikation und Sexualkultur in der Sozialen Arbeit. In: Klein, A.; Tuider, E: Sexualität und Soziale Arbeit. Hohengehren: Schneider Verlag: 133 – 148.
- Sielert, U.; Marburger, H.; Griese, C. (2017): Sexualität und Gender im Einwanderungsland. Öffentliche und zivilgesellschaftliche Aufgaben – Ein Lehr- und Praxishandbuch, Berlin & Boston: De Gruyter.
- Sielert, U. (2018): Sexualpädagogisch-geschlechtliche Perspektiven auf die Auseinandersetzung mit sexualisierter Gewalt. In: Retkowski, A.; Treibel, A.; Tuider, E. (Hrsg.): Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Weinheim & Basel: BeltzJuventa: 60-69.
- Timmermanns, S.; Tuider, E. (2008): Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit. Weinheim & Basel: Juventa.
- UNFPA – United Nations Population Fund (2015): The Evaluation of Comprehensive Sexuality Education Programms: A Focus on the Gender and Empowerment Outcomes.
www.unfpa.org/publications/evaluation-comprehensive-sexuality-education-programmes.
Zugriff am 1.11.2019
- Voß, H.-J.; Katzer, M. (Hrsg.): (2019): Geschlechtliche und sexuelle Selbstbestimmung durch Kunst und Medien. Neue Zugänge zur Sexuellen Bildung. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- von Hören, A. (2013): Sexfilme(n) – Sexualpädagogische Videoarbeit mit Jugendlichen. In: Schmidt & Sielert (Hrsg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim Basel: BeltzJuventa. S. 717-725.
- WHO, Regionalbüro für Europa (2011) (Hrsg.): Definition sexuelle Gesundheit“. <http://www.euro.who.int/de/health-topics/Life-stages/sexual-and-reproductive-health/news/news/2011/06/sexual-health-throughout-life/definition>. Zugriff am 05.11.2019.

Kontakt

Dr. Uwe Sielert
Universitätsprofessor für Sozialpädagogik (a. D.)
Institut für Pädagogik der Universität Kiel
Privat:
Hofbrook 40
24119 Kronshagen
sielert@paedagogik.uni-kiel.de